

# Stefan Georges Werk und Weltbild im deutsch-jüdischen Gespräch : eine Untersuchung zum hundertsten Geburtstag Stefan Georges

Autor(en): **Maydell, Bodo von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **23 (1967)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961088>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# STEFAN GEORGES WERK UND WELTBILD IM DEUTSCH-JÜDISCHEN GESPRÄCH

*Eine Untersuchung zum hundertsten Geburtstag Stefan Georges*

Von BODO FREIHERR VON MAYDELL

«Wo sich Deutsche auf eine Auseinandersetzung mit den Juden im humanen Geiste eingelassen haben», meinte der Jerusalemer Professor Gershom Scholem<sup>1</sup>, «beruht solche Auseinandersetzung stets, von Wilhelm von Humboldt bis Stefan George, auf der ausgesprochenen und unausgesprochenen Voraussetzung der Selbstaufgabe der Juden.»

Mag das auf Stefan George selbst zutreffen, sein Werk und Weltbild fordert von den Juden keine Preisgabe ihres Judentums. Hat doch nicht nur Lutz Weltmann<sup>2</sup> auf das Biblisch-Jüdische in der Auffassung des Dichterischen bei Stefan George als einer geschichtlichen und zugleich göttlichen Macht hingewiesen, woraus die Affinität Gundolfs, Wolfskehls und vieler anderer Juden zu dem Werke dieses Dichters verständlich wird, auch Erich von Kahler<sup>3</sup> meinte in seinem zum 30. Todestag Georges in München gehaltenen Vortrag,

---

<sup>1</sup> G. Scholem, Wider den Mythos vom deutsch-jüdischen Gespräch, in: Auf gespaltenem Pfad. Zum neunzigsten Geburtstag von Margarete Susman, Darmstadt 1964, S. 229f.

<sup>2</sup> Lutz Weltmann, in: «Allgemeine», Wochenzeitschrift der Juden in Deutschland vom 2. 8. 1963.

<sup>3</sup> Erich von Kahler, Stefan George, Opuskula 16 aus Wissenschaft und Dichtung, Verlag Günther Neske, Pfullingen, S. 28 und 30.

daß «in dem Gotteszorn und Gottesvorzug der Verkündigung und Verheißung bei Stefan George etwas von den alttestamentarischen Gründern und Propheten» läge und daß die «zürnende Strafe, beschwörende Verkündigung und endliche Verheißung bei Stefan George die wesentliche Form der Prophetie dieses Dichters gewesen sei, und diese sei die ganz besondere der Propheten des Alten Testaments. Auch Elisabeth Gundolf<sup>4</sup> weist in ihrem bei Castrum Peregrini in Amsterdam 1965 erschienenen Betrachtungen über Stefan George darauf hin, daß der Dichter den Orient als das Land bezeichnet habe, das ihm «von früh auf eigen war», und daß das höchste Lob, das er dem Staufenkaiser Friedrich dem Zweiten zu sagen wußte das sei, daß aus seinem Blick des Morgenlandes ungeheurer Traum, Weisheit der Kabbala und Römerwürde ausstrahle.

In zahlreichen einschlägigen Werken ist auf den Gegensatz des griechischen, geschichtsindifferenten Denkens, das im Immer-Gegenwärtigen seine Erfüllung findet und für das die Welt da war und ist, und dem hebräischen, geschichtsbezogenen hingewiesen worden, für das die Welt keine seiende, sondern eine geschehende ist und für das der Zusammenhang der Generationen wichtiger ist als eine genießerische Ausschöpfung der Gegenwart<sup>5</sup>. Wenn nun Stefan George von sich sagt, daß er aus einem «pfeilgeraden Willen» zum «Reigen» führe und in den «Ring» reiße<sup>6</sup>, so könnte man daraus — und das ist auch oft genug geschehen — eine eindeutige Abwendung vom Hebräisch-Biblischen und eine ebenso eindeutige Hinwendung zum Hellenismus ablesen, wenn nicht Stefan George, wie Hildebrandt<sup>7</sup> in seinem 1960 erschienenen Buch über das Werk des Dichters bezeugt, aus der Gegenwart lebte, die durch Vergangenheit trüchtig ist von Zukunft, in der die Ganzheit von Ich und Du, Hier und Dort, Einst und Jetzt gelebt werden kann. Peter Lutz Lehmann<sup>8</sup> nennt diese ständige Vergegenwärtigung der Ver-

<sup>4</sup> Elisabeth Gundolf, Stefan George, Verlag Castrum Peregrini Presse, Amsterdam 1965.

<sup>5</sup> Hans Kohn, Martin Buber, Sein Werk und seine Zeit, 1930, S. 145f.

<sup>6</sup> Stefan George, Werke Ausgabe in zwei Bänden, Verlag Küpper vormals Georg Bondi, München und Düsseldorf 1958, S. 359.

<sup>7</sup> Hildebrandt, Das Werk Stefan Georges, Hamburg 1960.

<sup>8</sup> Peter Lutz Lehmann, Meditationen um Stefan George, Verlag Küpper, Düsseldorf 1965, S. 72.

gangenheit, des Geschichtlichen, und des Zukünftigen in seinem Vorwegnehmen eine Folge des «mythischen Zeitbewußtseins». Dieses aber ist dem hebräischen Empfinden, wie es unter anderen Thorleif Boman<sup>9</sup> in seinem Werk über «Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen» nachgewiesen hat, das Einfachste und Natürlichste, das sich denken läßt. Es ist die wichtigste Voraussetzung für das geschichtliche Verstehen überhaupt und hat die Israeliten von Geburt an zum Volk der Geschichte und der Glaubensoffenbarung gemacht. So kann der fromme Jude nicht nur symbolisch zu jedem Pessach den Auszug aus Ägypten von neuem erleben. —

Es gibt nun im Werke Stefan Georges zahlreiche Belege, daß er diese Vergegenwärtigung des Geschichtlichen im hebräischen Denken in einer sehr ungriechischen Weise nachvollzog, ja, daß diese mit zum Hauptwesenmerkmal seines Schaffens gehörte.

Wie aber steht es mit der zentralen Stellung, die «Schau» und «Bild», die «Gottverleibung» und «Leibvergottung» im Werke Stefan Georges einnehmen? Müssen nicht auch wir den daraus üblichen Schluß ziehen, daß eben darum im Werke Stefan Georges doch die hellenistischen Elemente die hebräischen überwiegen? Scheint doch durch die «Leibvergottung» und «Gottverleibung» bei George die unüberwindbare Grenze zwischen ihm und dem jüdischen Denken gezogen zu sein. Doch ist mit diesen georgeschen Begriffen nicht die Menschwerdung der anredbaren und antwortenden Person des Ewigen gemeint, sondern lediglich die Verleibung seines ewigen Seins im sich wandelnden Endlichen, des Seins, außer dem es nichts gibt, das sich aber nicht im Diesseitigen erschöpft und so die Selbständigkeit sowohl jedes einzelnen Menschen als des Ewigen als ein nicht nur immanentes Sein, sondern auch als transzendente anredbare und antwortende Person nicht ausschließt. Dessen allerdings war sich Stefan George nicht bewußt. Sonst hätte er nicht von dem Gott der Juden als dem «Gottgespenst der Wüste»<sup>10</sup> reden können, der keineswegs, wie er annahm, auf die Transzendenz beschränkt bleibt, denn «wer sich weigert», heißt es bei Martin Buber<sup>11</sup>,

---

<sup>9</sup> Thoreif Boman, Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen, Göttingen 1954.

<sup>10</sup> Stefan George, Werke Ausgabe in zwei Bänden, 1958, S. 365.

<sup>11</sup> Martin Buber, Gottesfinsternis, Manesse Verlag, Zürich 1953, S. 35.

«Gott auf die Transzendenz zu beschränken, faßt ihn größer auf, als wer ihn darauf beschränkt, wer ihn aber auf die Immanenz beschränkt, meint etwas anderes als ihn». So meinte Stefan George mit seiner «Leibvergottung» noch nicht ihn, aber auch nicht etwas anderes. Etwas anderes aber ist seine Leibvergottung und Gottverleibung als die heidnische, weiß doch Stefan George genau, daß die «heidnische Verzückung, der Mund, der Seherspruch gependet, seines Amtes Heiligkeit verletzt, seit er sich neigend einen Fuß benetzt, der Milch und Elfenbein im Teppich blendet»<sup>12</sup>. Auch muß das «Denkbild» bei George nicht im hellenistischen Sinne statisch, sondern dynamisch gesehen werden. Dies wird deutlich, wenn wir erkennen, wie sehr George das Bild nicht als ein Sein, sondern als ein Geschehen, als eine sich vollziehende Begegnung erfährt und sich zu diesem sich vollziehenden Bilde statt zu einer statisch dogmatischen Lehre bekennt, so in seiner Gegenüberstellung von Reformation und Renaissance<sup>13</sup>:

«Neu war die welt erwacht: die fernsten schätze  
Und blütenwolken trieb ins land der föhn. .  
Dann kam der frost: gezänk und starre sätze. .  
Der schönste lenz entfloh uns mit gestöhn.»

«Wo an entlegenem gestade», fragt Stefan George<sup>14</sup>, «muß ich von alters entstammt sein. . . , daß ich mit euch wohl genießend wein und getreid unseres landes, fremdling euch bleibe?» Die innere Haltung, die sich in dieser Frage offenbart, ist eine aristokratische, die aber nur aus der Notwendigkeit des Nochandersseins der Gottesknechte und Propheten in dieser Welt vertretbar erscheint. Adel war für Stefan George Erfüllung im Gegenwärtigen durch die im oben dargelegten Sinne geschilderte Gleichzeitigkeit des Geschehens und nicht ein Fortschreiten aus dem Jetzt und Hier zu einem Unerreichbaren, denn «Was ihr heut nicht leben könnt, wird nie!»<sup>15</sup> Noch aber ist dieser Adel kein Allgemeingut, noch ist Adel anders sein als die, die das Heil noch nicht zu ver-

<sup>12</sup> Stefan George, Werke Ausgabe in zwei Bänden, 1958, S. 111.

<sup>13</sup> daselbst S. 334.

<sup>14</sup> daselbst S. 404.

<sup>15</sup> daselbst S. 390.

gegenwärtigen und so vorwegzunehmen vermögen, so daß es für sie noch ganz Zukunft ist, bis auch sie, die Fülle der Menschheit, ihre adlige Bestimmung erreichen. Adel ist Erwählung, das aber heißt Isolation, Einsamkeit, ja, Verfolgung, schwer tragbar, und darum oft abgelehnt und verflucht, nicht zuletzt von denen, die der Ewige erwählt hat zu seiner Unmittelbarkeit. Dieser Adel im Weltbild des Dichters ist aber weder auf Wappen noch Krone gegründet<sup>16</sup>, das heißt, nicht auf das bewußte Wissen um die Herkunft; erweisen sich doch nicht selten «Stammlose», die ihrer Abstammung nicht bewußt sind, «Sprossen eignen Ranges»<sup>17</sup>, als die wahren Edlen. Dennoch bleibt des Wissens erste Stufe, ob bewußt oder unbewußt «Geburt und Leib». Sie darf nicht fehlen, aber sie genügt nicht, dazu muß die zweite Stufe kommen, «das Schauen und Fassen», und die letzte, «die nur kennt, wen der Gott beschief». «Nur der Wahn», heißt es bei George<sup>18</sup>, «meint, daß er die durchspringt. Drei sind des Wissens Grade. Der erste steigt aus dumpfer Ahnung, vererbt durch den Samen der Väter in alle «Wachen» und «Regen» des Stammes. Aus der Ahnung aber wird erst das Wissen durch der «Zeiten Buch und Schule». Zum Geschehen, zur verleibten Gestalt, zum Leben, aber erwacht dieses Wissen erst ganz in dem, der den dritten Grad erreicht, durch der «Weihe Tor». Fehlt die erste Stufe, das von Geburt her in uns Hineingelegte, das «uralte unerschöpfte Erbe im Blut», das ererbte Geschichtsbewußtsein oder, wie es George gesagt hat, «das Rückwärtswachsen in die Jahre... dies Strahlen aus erlauchter Ahnen Werke, dies wache Wesen, wie schamvoll und verhüllt im weisesten, im frömmsten Seherspruch»<sup>19</sup>, wird durch Überspringen der ersten Stufe das Ziel gleich durch die zweite, durch «Buch und Schule» erstrebt, kann das Ersehnte nur durch Umbesinnen, nur als etwas Übernommenes uns zu eigen werden, was die vollkommene Überwindung unserer selbst voraussetzt, die nie ganz zu erreichen ist. Nur wem der Bund mit dem Ewigen, und sei es von einem noch so entfernten Ahnen her, Bund auch seiner Väter ist, vermag zu ihm als zu einem Überkommenen umzukehren,

<sup>16</sup> daselbst S. 383.

<sup>17</sup> daselbst S. 383.

<sup>18</sup> daselbst S. 387.

<sup>19</sup> daselbst S. 353.

der braucht nur, wie Franz Rosenzweig<sup>20</sup> in seinem «Stern der Erlösung» festgestellt hat, in sich hineinzuleben, sich selber zu finden, um das Heidnische zu überwinden, wo der andere gezwungen ist, sich selber preiszugeben, ohne das gleiche zu erreichen. Darum wird auch nach alter jüdischer Lehre die Einigung der Menschheit unter der Herrschaft Gottes erst erfolgen können, wenn alle, ohne Ausnahme, irgendwie aus dem Samen des ungekündigten Bundes sind und damit Erbberechtigte des Geistes<sup>21</sup>. Dann erst, und nur dann, werden die Stufen und Grade aufgehoben sein, durch die in unserer vormessianischen Wirklichkeit die Gleichheit aller nur ein «frommer Wahn» und «das Wissen gleich für alle ein Betrug» bleibt<sup>22</sup>. Wer der ersten Stufe zwar teilhaftig, aber auf ihr stehen bleibt und so das ihm Gegebene nicht nutzt, unterscheidet sich in nichts als in seiner ihm geschenkten aber unbeachteten Möglichkeit von dem, der sie noch nicht betreten, denn weder in ihm noch in diesem wird der Bund mit dem Ewigen offenbar. Wer aber über die erste und zweite Stufe die dritte erreicht, nimmt das Kommende voraus, macht das Verheißene, Zukünftige, zu etwas Gegenwärtigem, ohne daß es aufhört, Zukunft zu bleiben, weil ihm noch nicht alle so zugehören. Gegen nichts aber wehrt sich nach Franz Rosenzweigs<sup>23</sup> Feststellung die säkularisierte Eschatologie heute mehr als gegen diese Vorwegnahme der verheißenen Zukunft durch eine geistige Aristokratie, die es nach ihrer dogmatischen Auffassung gar nicht geben darf. Mit dem «Anderssein» steht und fällt auch das Judentum, das erst aufhören darf, wenn die Weltzeit mit der messianischen Erfüllung ihr Ziel erreicht hat, oder, um noch einmal Franz Rosenzweig<sup>24</sup> zu zitieren, wenn, wie es 1. Korinther, 15 Vers 28 heißt, Jesus sich selbst Gott unterwerfen wird, so daß seine Apotheose aufgehoben und kein Unterschied mehr sein wird zwischen Juden und Christen.

Es scheint, als habe Hitler trotz seiner totalen äußeren Niederlage posthum doch eines seiner Hauptziele erreicht. Ist doch die

---

<sup>20</sup> Franz Rosenzweig, Stern der Erlösung, 3. Aufl. 1954, 3. Teil, S. 190.

<sup>21</sup> Edmond Fleg, Moses, Elpis-Verlag, Murgtal 1948, S. 150.

<sup>22</sup> Stefan George, Werke in zwei Bänden, 1958, S. 387.

<sup>23</sup> Franz Rosenzweig, Stern der Erlösung, 3. Aufl., 2. Teil, S. 180.

<sup>24</sup> Franz Rosenzweig, Briefe, Schocken Verlag, Berlin 1935, S. 420.

Erkenntnis im jüdischen wie nichtjüdischen Bewußtsein weitgehend ausgemerzt, daß das Judentum für keine Nation ein ihm wesensfremder Bestandteil eines anderen Volkes ist, kein Volk also wie irgend ein anderes, sondern daß es eben nicht ist, wie die anderen Völker, weder als Volk noch als Religionsgemeinschaft, sondern ein heilsgeschichtlich wesentlicher integrierender Teil jedes der abendländischen Völker, und zwar kein nur spiritueller, sondern ein sehr konkreter, der nie die erste Stufe «Geburt und Leib» überspringt und so die Geschlechterfolge wahr, bis sie uns alle umfaßt. Stefan George wußte noch um die Vielfalt der Erbströme im deutschen Volkskörper und wie sehr diese unabdingbar zu seinem Wesen gehören, nicht zuletzt auch der jüdische. Entschieden wandte er sich gegen das Denk- und Wunschbild des germanischen Herrenmenschen und dessen «Reinerhaltung».

«Ihr habt fürs recken-alter nur bestimmte  
Und nacht der urwelt später nicht bestand.

.....

Euer kostbar tierhaft kindhaft blut verdirbt  
Wenn ihrs nicht mischt im reich von korn und wein<sup>25</sup>.»

Es ist also nach all dem — und dies sei hier zusammenfassend festgestellt — nicht nur die Auffassung des Dichterischen als eine geschichtliche und zugleich göttliche Macht, die, wie Dr. Weltmann meint, die Affinität vieler Juden zu Stefan George verständlich werden läßt, es ist auch die ganz bestimmte, hier nachgewiesene, dem Judentum entsprechende Ausrichtung seines Gesamtwerkes. Aber es ist auch richtig, das dichterische wie das biblische Wort, in dem sich, wie Hans Joachim Kraus<sup>26</sup> in seinem «Erbe Israels und die Christenheit» sagt, die Weltbeziehung Gottes ereignet, die im Wort immer neu akut wird, hebt auch bei George die gesamte Weltbetrachtung aus der metaphysischen Ruhelage des Seins in fortgesetzte Akte der Begegnung. «Das Wort», sagt Boman<sup>27</sup> in seinem Werk

<sup>25</sup> Hans-Joachim Kraus, Begegnung mit dem Judentum. Das Erbe Israels und die Christenheit, 1963, S. 45.

<sup>26</sup> Thoreif Boman, Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen, 1954, S. 45.

<sup>27</sup> Stefan George, Werke in zwei Bänden, 1958, S. 359.

«Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen», «ist nicht in erster Linie Ausdruck von Gedanken, sondern eine gewaltige dynamische Macht. Das Wort ist die höchste und edelste Funktion des Menschen und ist deshalb identisch mit seiner Tat.» — «Kommt wort vor tat, kommt tat vor wort?» — fragt Stefan George und antwortet:

«Die stadt  
Des altertums rief den barden vor. . .  
Gebrach auch seinem arm und bein die wucht  
Sein vers ermahnte das gebrochne heer  
Und er ward spender lang vermißten siegs<sup>28</sup>.»

## DER EINFLUSS DER KABBALA AUF DIE CAMBRIDGER PLATONIKER CUDWORTH UND MORE \*

Von WILHELM AUGUST SCHULZE, Mannheim

(2. Fortsetzung)

### *Viertes Kapitel: Die Geisterwelt*

Die Existenz von Geistern abzuleugnen, das ist für Cudworth Hylopathian Atheism. Schon Aristoteles habe diesen scharf zurückgewiesen (837). Für Cudworth hängt die Geisterfrage mit der Gottesfrage unmittelbar zusammen. Da es unsichtbare Geister gibt, muß es auch einen unsichtbaren Obergeist, d. h. Gott geben (701). Und wenn es solche Geister nicht gibt, dann ist ihm auch die Existenz Gottes selber gefährdet. Man versteht von hier aus den Fanatismus, der dem holländischen Pfarrer Balthasar Bekker entgegenschlug, als er in seinem Buch «De betouwerde wereld» 1690 als Cartesianer